



E. Risch vor dem Capitol in Washington. (28. September 2010)

Schnitzeljagd im Herzen der US-Politik

Klagen über Wölfe, Trainings gegen Terroranschläge und strikte Kleidervorschriften: Daniela Juen, 28, arbeitete drei Monate lang für den amerikanischen Senator James E. Risch

Ausgerechnet zehn Minuten bevor ich meine erste Touristengruppe durchs Capitol führen musste, gestand mir einer meiner amerikanischen Praktikums-Kollegen, er habe bei unserem ersten Zusammentreffen gedacht, ich sei gehörlos. Wegen meines Schweizer Akzents. Dabei fürchtete ich sowieso schon, die Leute würden davonlaufen, sobald sie merken, dass ich keine Amerikanerin bin. Aber sie blieben und wollten über die Schweiz und über unser politisches System diskutieren. Überhaupt ist mir in diesen drei Monaten der Klischee-Amerikaner, der nicht über den Tellerrand hinausschaut und die Schweiz mit Schweden verwechselt, nicht begegnet.

Dass ich überhaupt ein Praktikum in Washington machen konnte, war eine absolute Ausnahme. Über eine befreundete Familie kam ich in Kontakt mit einem Geologen, der im US-Senat arbeitet. Er befasste sich gerade mit einem Pilotprojekt zur Einführung des Geoinformationssystems GIS in den Senat. GIS ist eine Software zur Darstellung von raumbezogenen Daten auf Karten, mit der ich seit meinem Studium vertraut bin. Ich habe in Bern Sportwissenschaften und Geografie studiert und anschliessend in beiden Fächern das Lehrdiplom für Maturitätsschulen gemacht. Dank dem GIS kam ich im September 2010 in den Mitarbeiterstab des republikanischen Senators James E. Risch aus Idaho.

Die ersten drei Tage wurden wir vor allem in Sachen Sicherheit ausgebildet. Es wird jederzeit mit einem Terroranschlag gerechnet. Um ins Senatsgebäude zu gelangen, durchläuft man Sicherheits-Checks wie am Flughafen. In jedem Raum sind Geräte installiert, die

«In der Post gab es regelmässig Fotos von Söhnen und Töchtern, die im Krieg gefallen waren. Das ging mir zu Herzen.»

im Ernstfall Anweisungen geben, zudem hat es Taschen mit Rettungshauben, die man bei Feuer oder einem Biowaffen-Anschlag über den Kopf ziehen muss. Zwischen Senatsgebäude, Repräsentantenhaus und Capitol verlaufen unzählige unterirdische Gänge, es gibt sogar eine kleine Bahn. Mit einer Art Schnitzeljagd sollten wir lernen, uns zurechtzufinden. Ich habe mich am Schluss doch noch verlaufen. Auch bin ich immer mal wieder aus Versehen zu einem Senator in den Lift gestiegen, was man nicht tun sollte. Da ich ihn ja nicht erkannte, hab ich auch nicht «Hello Senator» gesagt, wie es eigentlich erwartet wird.

«Meinen» Senator habe ich nur zwei, drei Mal gesprochen, sonst sah ich ihn höchstens im Gang. Wenn er im Haus war, musste man immer sein Jackett anbehalten, die Dress-Codes sind ziemlich strikt. Zu meinen Aufgaben gehörte auch das Öffnen und Sortieren der Post; ein Senator erhält wöchentlich Hunderte von Briefen. Darin bitten ihn Bürgerinnen und Bürger seines Staates, in einer bestimmten Angelegenheit so oder so zu stimmen, sich für dies und jenes einzusetzen. Immer wieder enthielten die Umschläge auch Fotos von Söhnen und Töchtern, die im Krieg gefallen waren. Das ist mir immer sehr zu Herzen gegangen.

Meine Hauptaufgabe, das GIS-Pilotprojekt, hatte ganz direkt mit diesen Bürgeranliegen zu tun. In Zukunft sol-

len diese nicht nur nach Themen erfasst, sondern im Computer auf einer Karte sichtbar gemacht werden. So hat zum Beispiel in einem Teil des Staates Idaho die Anzahl der Wölfe stark zugenommen. Immer mehr Leute verlangen, der Staat solle autonom entscheiden können, ob man die Tiere schiessen darf. Auf einer GIS-Karte kann man nicht nur zeigen, wo diese Leute leben, man kann auch die Zunahme ihrer Forderung in Form eines chronologischen Ablaufs sichtbar machen.

Mehrmals kamen Kaderleute der GIS-Herstellerfirma extra aus Kalifornien angereist, um das weitere Vorgehen zu besprechen. Sie haben natürlich ein Interesse daran, den ganzen Senat mit dem GIS-Programm auszurüsten. Ich war bei den Meetings jeweils dabei und konnte Vorschläge machen. Überall hat man mich als diejenige gehandelt, die sich mit GIS bestens auskennt, obwohl ich das eigentlich nicht so schwierig finde.

Mit unserem Ausweis konnten wir Praktikanten auch bei einigen Komiteesitzungen und Abstimmungen im Senat und Capitol anwesend sein. Am Anfang habe ich die Hälfte nicht verstanden, es gibt so viele Fachausdrücke. Die musste ich zuerst lernen. In meinem Arbeitszeugnis ist dieser Umstand auch speziell erwähnt. Allen, die ein nicht alltägliches Praktikum machen wollen, rate ich, auf jeden Fall selbstbewusst zu sein und einfach anzufragen. Man riskiert nur ein Nein. Für mich war es ein unvergessliches Erlebnis. Mit einzelnen Kolleginnen und Kollegen bin ich nach wie vor in Kontakt. Und auch die Stadt mit ihren vielen Grünanlagen hat mir sehr gefallen. Jeden Tag bin ich um den Capitol Hill gejoggt. Und einmal hab ich sogar Präsident Obama gesehen, ganz kurz, im Auto. *Aufgezeichnet von Liz Sutter*

«Der Lohn ist nicht das Wichtigste»

Tipps rund um Praktika vom Leiter der Studienberatung des Kantons Zürich

NZZ am Sonntag: Wann ist ein Praktikum sinnvoll?

André Werner: Ein Praktikum erleichtert den Eintritt ins Berufsleben und sollte zwei Funktionen erfüllen: Türen öffnen und Sicherheit über den eigenen Weg verschaffen. Ist man für einen bestimmten Beruf geeignet oder nicht? Besonders wichtig sind Praktika bei Studiengängen, die nicht berufsbildend sind: Wenn eine Historikerin als Journalistin oder eine Geografin in der Entwicklungszusammenarbeit arbeiten möchte, führt der Berufseinstieg meist über Praktika.

Was für ein Lohn ist üblich?

Da gibt es von Branche zu Branche sehr grosse Unterschiede. Am besten fragt man Personalfachleute oder Bekannte, die sich im jeweiligen Bereich auskennen. Oft liegt ein Praktikantenlohn so um die 2000 Franken – es kann aber auch sein, dass gar nichts bezahlt wird. Der Lohn ist bei einem Praktikum nicht das Wichtigste, son-

dern die Möglichkeit, Praxiserfahrung zu sammeln.

Was darf man als Praktikant vom Arbeitgeber erwarten?

Man darf den Anspruch haben, an interessanten Projekten teilzunehmen und gefördert zu werden. Ein Praktikum sollte so etwas sein wie eine kleine Ausbildung, bei der man Einblick in verschiedene Bereiche hat. Der Arbeitgeber darf im Gegenzug aber auch mal verlangen, dass langweiligere Arbeiten erledigt werden.

Wie findet man eine Praktikumsstelle?

Im Internet gibt es eine Fülle von Seiten, auf denen Plätze ausgeschrieben werden. Zudem haben viele Unternehmen Praktikanten-Programme, für die sie regelmässig Personen suchen – es lohnt sich, auf den Websites der betreffenden Firma nachzuschauen oder sich auch blind zu bewerben. Prinzipiell bewirbt man sich auf ein Praktikum wie auf jede andere Stelle



Laufbahnberater André Werner.

auch: Mit einem motivierten Bewerbungsbrief und einem Lebenslauf.

Was ist die optimale Dauer?

Sechs Monate sind gut, länger als ein Jahr sollte ein Praktikum nicht dauern. Generell nimmt der Nutzen mit jedem Praktikum ab, darum sollte man in der Regel nicht mehr als zwei absolvieren. Wenn ein Direkteinstieg möglich ist, ist das meistens besser.

Was bringt ein Einsatz im Ausland?

Das Erlernen einer Fremdsprache ist der grösste Vorteil. Ein Nachteil ist, dass das im Ausland erworbene Netzwerk zu Hause nicht mehr genutzt werden kann, sofern der Einsatz nicht bei einer internationalen Organisation stattfand. Viele Maturanden machen vor dem Studium ein Praktikum im Ausland. Da sollte man abklären, ob der Anbieter seriös ist, und Personen kontaktieren, die das Angebot schon genutzt haben. *Interview: Simone Schmid*

Qualitäts-Checkliste

Ein gutes Praktikum ...

... bietet Zeit für Selbstreflexion. Praktika sind dazu da, damit sich jemand ein Bild eines bestimmten Berufes oder einer Branche machen kann.

... funktioniert wie eine Mini-Ausbildung und bietet einen Einblick in verschiedene Bereiche des Unternehmens.

... ist fair entlohnt. Das heisst prinzipiell keine Gratisarbeit. Je nach Branche werden zwischen 1500 und 4000 Franken Lohn bezahlt.

... ist betreut. Das Ziel soll sein, den Praktikanten etwas beizubringen und sie nicht als Handlanger zu verstehen.

... fordert mit inhaltlich anspruchsvollen Arbeiten heraus und nützt das Wissen aus dem Studium.

... passt in die Semesterplanung der Studierenden. Ein halbjähriger Einsatz soll nur ein Semester kosten. (mid.)